

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 25 (1969)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Katholische Kirche und deutsche Sprache  
**Autor:** Humbel, August  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-420988>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Katholische Kirche und deutsche Sprache

*Von August Humbel*

Es war für mich — deutschschweizerischer Katholik — ein in doppeltem Sinne erhebender Augenblick, als gegen Ende 1967 in der Messe die den Evangelien entnommenen Worte der heiligen Wandlung — die im Mittelpunkt der Opferfeier und ihres Hochgebets (Kanon) steht — vom Priester zum erstenmal in deutscher Sprache gesprochen wurden. Das hatte es seit Wulfila, Bonifatius (Winfried) und Gallus, die uns als Glaubensboten das Evangelium mit den Sakramenten gebracht haben, noch nie gegeben! Damit ist nach dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen auch unserm Deutsch die volle Würde und Ehre einer „heiligen Sprache“ zuteil geworden, wie übrigens gleichzeitig auch allen anderen Volkssprachen der Weltkirche. Im gleichen Sinne: Beim Austeilen der heiligen Kommunion (Abendmahlsempfang) sagt der Priester schon seit einigen Jahren zu jedem einzelnen Gläubigen: „Der Leib Christi!“, während es früher ein lateinischer Segen war. In dem seit je auch deutsch üblichen Vorbereitungsgebet „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach...“ ist der Schluß deutsch verbessert worden. Hieß es vormals nach dem lateinischen Muster: „... et sanabitur anima mea“: „... so wird gesund meine Seele“, so heute in guter deutscher Wortfolge: „... so wird meine Seele gesund“. Als unser Pfarrer diese Neuerung einführte, erklärte er, es gezieme sich doch wohl, daß wir mit unserm Herrgott gut deutsch sprächen. Nebenbei sei auch erwähnt, daß unsere Bischöfe nun anfangen, ihrem Namen die deutsche Form zu belassen: Wir haben jetzt im Bistum Basel einen Bischof „Anton“, nach dem „Franciscus“ also keinen „Antonius“. (Im französischen Sprachgebiet wie auch in Italien verwenden die Bischöfe schon längst die volkssprachlichen Namens-

formen: Bischof „François“ von Freiburg, Lausanne und Genf.) Der vermehrte Gebrauch des Deutschen als liturgische Sprache hatte sich im deutschen Sprachgebiet, vor allem in Deutschland, schon vor Jahrzehnten mit dem Segen von Pius XI. und XII. angebahnt. Aber erst das Zweite Vatikanische Konzil er hob nach diesem Vorbild allgemein die „Volkssprachen“ zu liturgischen Sprachen neben dem Latein. Die Kirche zog damit die Folgerung aus der Erkenntnis, daß dank den modernen Verkehrsmitteln die lateinische Liturgiesprache als einigendes geistiges Band für die Einheit und Allgemeinheit (Katholizität) des Glaubens nicht mehr dieselbe Bedeutung hat wie einst. Das Latein wird aber keineswegs abgeschafft; es bleibt die Sprache der Gesamtkirche. Ihm verdanken wir es ja nicht zuletzt, daß die nach unserer Auffassung wesensmäßig überstaatliche und übergemeindliche — eben allgemeine — Kirche sich nicht in Staats-, Landes-, Frei-, Privatusw.-kirchen zersplittert hat. Verständlicherweise haben sich deshalb innerhalb des Katholizismus auch Widerstände gegen den Gebrauch der Volkssprachen in der Liturgie erhoben, in einer Bewegung, die sich „Una voce“ („mit einer Stimme“) nennt und die ihre Anhänger sowohl in deutschen Landen als auch und insbesondere im französischen Sprachraum hat. (Im französischsprachigen Bereich der Kirche hat aber — scheinbar gegenläufig zur allgemeinen Entwicklung — das „Ainsi soit-il“ dem allgemeinen „Amen“ weichen müssen. So sei es!). — Für gemischtsprachige Städte oder Gebiete etwa an der germanisch-romanischen Sprachgrenze hat der Gebrauch der Volkssprachen im Gottesdienst allerdings auch Schattenseiten: Er trennt dort die Gläubigen noch mehr nach Sprachen und kann gewisse Volksgruppen benachteiligen. Im Elsaß wie in der Bretagne wird kirchenamtlich das Französische als Volkssprache bezeichnet... — Es wäre ganz falsch anzunehmen, daß bisher die katholischen Gläubigen in den verschiedenen Ländern Europas und der Welt nur einen Gottesdienst in unverstandener lateinischer Sprache gehabt hätten! Die Gemeinde hat schon immer in der Volkssprache mitverstanden, mitgebetet, mitgesungen. Das deutsche Vaterunser ist über tausend Jahre alt, und wir singen immer noch deutsche Lieder aus dem Mittelalter; die Predigt war stets, die Lesungen meistens deutsch. Nur für das eigentliche liturgische Gebet des Priesters war Latein alleingültig.

Wurde so einerseits die liturgische Einheit der Gesamtkirche sprachlich gelockert, so wird anderseits in den einzelnen Sprachgebie-

ten die Gebetssprache der Gläubigen einheitlicher. Natürlich wird dabei die jeweilige Hochsprache, bei uns also „Schriftdeutsch“, der „Volkssprache“ gleichgesetzt; denn es widersprüche dem Geist der Verkündung des Gotteswortes, örtliche Mundarten zu verwenden, die nicht von allen (oder möglichst vielen) Gottesdienstteilnehmern ohne weiteres gut verstanden würden oder aber vom Inhalt auf die besondere Sprachform ablenken könnten. (Man denke sich z. B. einen Innerröhödler als Prediger in Bern!) In Kindergottesdiensten hat der Gebrauch der Mundart in gewissen Grenzen ihren guten Sinn. — Diese Entwicklung zur Einheit im Sprachgebiet hat eine „ökumenische“ oder zwischenkirchliche und eine innerkirchliche Seite. Die verschiedenen christlichen Bekennnisse haben sich in den deutschsprachigen Ländern — wie vorher schon in den französischsprachigen — zuerst auf ein gleichlautendes „Vaterunser“ geeinigt. Dabei haben die Reformierten auf die Wortstellung „Unser Vater“ zugunsten des Lutheranern und Katholiken gemeinsamen Anfangs „Vater unser“ (nach dem lateinischen „Pater noster“) verzichtet. Im übrigen aber hat das bisherige katholische „Vaterunser“ ziemlich einschneidende Veränderungen erfahren, und sogar der Zusatz „Denn Dein ist das Reich...“ hat für gewisse Gelegenheiten Eingang gefunden. So beten nun alle Christen deutscher Zunge das Herrengebet „una voce“! Für das apostolische Glaubensbekenntnis wird schon seit einiger Zeit ebenfalls an einer gemeinsamen deutschen Fassung gearbeitet. Als ökumenisch bedeutsamer Tatbestand ist ferner zu vermerken, daß das 1966 eingeführte katholische Kirchengesangbuch der Schweiz eine Reihe von ursprünglich nichtkatholischen Liedern aufgenommen hat. — Vom Standpunkt des Sprachfreundes ist aber vielleicht die innerkatholische Seite der Vereinheitlichung wichtiger, weil ja in katholischen Landen ein viel größerer Prozentsatz der Bevölkerung regelmäßig an den Sonntagsgottesdiensten teilnimmt. Die Einheitlichkeit der katholischen Gebetssprache ist im deutschen Sprachgebiet in den letzten Jahren stark vorangekommen. So wird nun nach dem „Vaterunser“ auch das Mariengebet „Gegrüßt seist Du...“ (Ave Maria) von Freiburg im Üchtland bis Wien und von Aachen bis Bozen in der gleichen Sprachform gebetet. Der Text war zuerst in Deutschland einem moderneren Sprachgebrauch angepaßt worden, während die Schweiz und Österreich die altehrwürdigen Wendungen noch beibehalten hatten. Statt „gebenedeit unter den Weibern“ beten wir nun alle „unter

den *Frauen*“, und statt „bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens“ heißt es jetzt knapper: „bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ Das „Ehre sei dem Vater...“ ist ebenfalls vereinheitlicht worden; ferner ein Teil der Kirchenlieder, und zwar sowohl innerhalb der schweizerischen Bistümer als auch darüber hinaus innerhalb des deutschen Sprachgebiets. Im bereits erwähnten Kirchengesangbuch finden wir neben EV-Liedern (= gemeinsam mit dem Gesangbuch der ev.-ref. Kirchen der Schweiz) auch SE-Lieder, das sind katholische Schweizer Einheitslieder, und E-Lieder, das sind gesamtdeutsche katholische Einheitslieder.

Ich habe einige Beispiele herausgegriffen, die zeigen, daß unsere deutsche Sprache in der katholischen Kirche zu neuen und größeren Ehren gekommen ist. Mein Wunsch ist, daß sich die nicht-katholischen Sprachfreunde darüber mitfreuen.

## Die Würfel fallen früh

*In der Sprache baut sich die geistige Welt des Kindes auf*

*Von Andreas Flitner*

Nirgends erscheint den Eltern die Menschwerdung ihres Kindes so sinnfällig wie im Erlernen und immer neuen Entdecken der sprachlichen Welt. Viele Eltern machen Tagebuchaufzeichnungen über die wichtigen Stufen der sprachlichen Entwicklung. Viele auch werden durch die drolligen Wortbildungen des Kindes, durch seine Fehler und Kombinationen, durch die falschen Analogien oder durch die Erfindung neuer Wörter selber erst auf die Sprache aufmerksam; sie entdecken erst ihre Eigentümlichkeiten und Inkonsistenzen, und sie machen sich die enorme Lernleistung bewußt, die ein Kind hier gewissermaßen nebenbei und ohne sichtbare Mühe erbringt.

Etwa am Ende des ersten Lebensjahres werden vom Kind die ersten Worte sinnvoll verwendet, das heißt, ein bestimmter Komplex von Lauten mit einem bestimmten Gegenstand oder einer bestimmten Situation verknüpft. Die einzelnen Worte oder Sil-